

Die Genugthuung.

Erzählung von J o h a n n A m b r u s

Herr Huber ging Sonntags mit seinen Kindern spazieren. Das waren: ein magerer kleiner Knabe, der ernsthaft durch seine Brille sah und einem zusammengekrümpften, alten Männchen ähnelte, und ein schwächliches, zehnjähriges Mädchen, das mit solichem Interesse die Gasse musterte, als hätte es einen Anspruch auf diese schöne Welt. Das arme Kind wußte nicht, daß ihr Vater zu jenen Declajneten gehöre, welche die Menschen „moralisch Todte“ nennen, daß auch sie zu den Ausgestoßenen zähle, und daß ihrer nur das stille Leben der kleinsten Leute, das Leben der Entschagung und der Demüthigung harre.

Es war ein kalter trockener Wintertag, der Schnee glitzerte auf den Dächern und knarrte unter den Füßen. Das Knäblein stolperte mit winzigen Schritten vorwärts und sah traurig auf den von glänzenden Eiskristallen weißlich schimmernden Weg, als ahnte es, daß jeder Schritt es der Trübsal näherbrachte. Das Mädchen piepste getöschelnd vor sich hin, wie ein kleiner gebückter Spermale, und Herr Huber war in Gedanken versunken.

„Vincenz! Malwinken!“ rief er seinen Kindern zu, „da kommt der hochgeborene Herr Baron Borenbuck. Grüßel ihn recht artig, wie es sich für wohlgezeugene Kinder schickt!“

In der That kam ihnen ein hübscher, schönbesetzter Mann, der ein prächtiges menschenähnliches Wesen mit einem prachtvollen Pelze entgegen. Es schaute gewaltig, und man konnte ihn ansehen, wie jorschig es über das Aschma war, das sogar ihn, den mächtigen Herrn eines Vermögens von zwanzig Millionen, hatte unterliegen können.

Der Gelbfad näherte sich schmerzten Schrittes. Als er ganz nahe war, nahm Vincenz den Hut ab, Malwinken kniete und Herr Huber grüßte den Gutsbesitzer mit Ehrerbietung: „Unterthänigster Diener, hochgeborener Herr Baron!“

Baron Borenbuck empfing herablassend den Gruß der Gruppe und lästete den Hut. Er sprach nichts, aber auf seinem Gesicht, das den trüben Ausdruck einer tranken Kuh zeigte, war ersichtliches Wohlwollen zu lesen. Dann ging er weiter.

Herr Huber durchließ es wie angenehme Wärme, Baron Borenbuck, der größte Herr im ganzen Comitatus, hatte seinen beschneiten Gruß wieder freundlich, ja mit ausgeprochenem Herzlichkeit angenommen und erwidert! Und es war gar nicht ausgeschlossen, daß Baron Borenbuck, der doch in früheren Jahren überall herumgekommen war, damals auch von seiner Angelegenheit gehört hätte! Und dennoch grüßte ihn Baron Borenbuck nun schon zum hundertsten Male, immer, immer wieder.

So hatte Huber wieder seine Sonntagstracht. Denn eigentlich schlieferte er nur deshalb jeden Sonntag Vormittag in jener Gegend umher, damit er Gelegenheit fände, Baron Borenbuck auf seinem hygienischen Spaziergange zu begegnen und mit ihm Grüße zu tauschen, um dann, der freudigen Erinnerung an jenes Lüften des Hutes voll, wieder die nächstschönliche Begegnung mit bangendem Herzen zu erwarten.

Es war Herrn Huber nicht bestimmt, an jenem Sonntage seine genöthigte Freude ungetrübt zu genießen. Die Familie war schon auf dem Heimwege begriffen, als auf der zum Bahnhof führenden Straße plötzlich die Gestalt des Stuhlrichters auftauchte. Herr Huber blühte schnell seufzend: eine jede Röde überzog sein sonst fahles Gesicht. Der Stuhlrichter schritt pfeifend an ihm vorüber, und Herr Huber ließ den Kopf hängen. Schon seit etwa fünf Jahren grüßten sie einander nicht. Der Stuhlrichter war einmal nach der Hauptstadt gefahren und nach seiner Rückkehr sah er Herrn Huber, als ob der Würdenträger seinen beschneiten Gruß nicht mehr bemerken wolle. Gemüthlich er in der Hauptstadt etwas gehört! Wie seltsam, daß es Leute gab, die sich noch immer mit seiner unglückseligen Angelegenheit befähigen! Wer sie wohl sein mochten? Woher und was es nicht ausgeschlossen, daß ein Zufall im Spiele war. Vielleicht hatte der Stuhlrichter das einmal wirklich Herrn Huber übersehen und weiter an ihn nicht gedacht. Aber Huber wagte es später nicht mehr, ihn zu grüßen, und so sahen sie einander nicht mehr an.

Als sie heimkamen in das warme Zimmer, begann der kleine Junge zu hülsen. Herr Huber hörte die besten Töne nicht, er hatte nur einen Gedanken: „Vincenz! Malwinken! Wie lange noch und sie werden alles erfahren!“

Es mochte wohl zwanzig Jahre her sein, daß unter Huber's Händen ein Gelbfad verloren gegangen war. Herr Huber war damals im Ambulanzdienst bei der sogenannten „fahrenden Post“ gewesen. In einer ihm ungeschickten Nacht hatte er achtzehn Gelbfäden übernommen und am Morgen konnte er nur sechs abliefern. Der Brief, der die größte Geldsumme enthielt, war spurlos verschwunden.

Selbstverständlich wurde der Fall gründlich untersucht. Huber erklärte, es müsse ein Irrthum gewesen sein. Allerdings habe er den Empfang von achtzehn Gelbfäden bestätigt, allein er habe, als er sie unmittelbar darauf nochmals nachgezählt hatte, nur sieben gefunden, und so oft er auch gezählt habe — es seien immer nur sieben geblieben.

Der Expedient suchte die Achseln. Er hatte alle achtzehn auf Huber's Tisch gelegt. Herr Huber wußte, daß er verloren war. Er verbüßte insofern den Expedienten und der Expedient ihn. Der Schein war gegen Huber. Nach weitwärtiger Untersuchung wurde der Spruch gefällt, daß ein Diebstahl nicht nachgewiesen werden könne. Huber wurde jedoch des Dienstes entbunden.

Er überwand die erste Regung und erschöp sich nicht. War er doch unschuldig! Er nahm sich vor, den Leuten fest in's Auge zu schauen. Aber das war eine schwere Arbeit: nach und nach wurde er ihrer überdrüssig. Er fand wohl ein paar gute Menschen, die so thäten, als schämten sie sich seiner Bekanntschaft nicht, aber bald wurde ihm klar, daß er auch ihnen lästig fiel.

Wo hätte er sich verstecken sollen? Eine Zeit lang glaubte er, die große Stadt sei dazu am geeignetsten. Aber unerwartete Begegnungen in menschenleeren Seitenwegen, wo Bekannte einander so schwer übersehen können, vertrieben ihn aus der Hauptstadt.

Endlich — eben begann man langsam seine Angelegenheit zu vergessen — nahm er zu einer kleinen Stadt seine Zuflucht. Es fand sich dort ein kleines Nennchen für ihn und er machte sich daran, ein neues Leben zu beginnen. Niemand that ihm etwas zu Weide, und er hätte ruhig leben können, wenn er nicht fortwährend Fenster gesehen hätte. Aber ein kaltes Wort, ein ungewohnter Blick genügte, um ihn zur Verzweiflung zu bringen.

Die Geringschätzung in der Behandlung, von der jeder Mensch in beständiger Stellung sein Theil zu fühlen bekommt, verfehlte ihn in Fieber. Er wagte nicht, sich Jemanden zu nähern, und der Fremde, der ihn scheel ansah, ahnte nicht, daß er damit ein Messer in dem stets blutenden Herzen des Unglücklichen umdrehte.

Es giebt Arten des Elends, die man nur zu Jorzien ertragen kann. In seiner Verzweiflung heiratete Herr Huber. Er fand ein Mädchen, das seine Schmach kannte und ihn dennoch nicht verachtete. Da versel Herr Huber, da er nichts Anderes besah, das er hätte theilen können, auf den thörichtesten Gedanken, seine Schmach mit ihr zu theilen. Sie starb bald. Leider nicht früh genug; das schwächliche Mädchen und der Knabe mit der Brille konnten sich noch dunkel ihrer erinnern.

Einest Tages las Herr Huber in der Zeitung, daß in Pest seine Ehre gefunden worden sei. Beim Zerlegen eines austrangirten Postwaggon's hatte man in einer Spalte den von zwanzig Jahren verlorenen Gelbfad eingeklemmt gefunden. Im Innern des Briefes befanden sich die vielen, schönen, alten Banknoten: Johann Huber's vollständig mactellose Ehre.

Herrn Huber's Hand begann zu zittern, als er die Zeitung las, und während er mit umflorter Augen die letzten Worte der Notiz sich vorbuchstabirte, rannen zwei große, die Thränen seine bleichen Wangen entlang. Dann schrieb er die Aintur an: „Da ist die Rehabilitirung! Da ist die Genugthuung!“

Die Kinder erschrocken und begannen zu weinen. Am nächsten Tage erhielt er die amtliche Beglaubigung seiner Unschuld. Die Direktion richtete ein Schreiben an ihn, in welchem sie ihrem aufrichtigen Bedauern Ausdruck verlieh.

Nach zwanzigjährigem Geirümmel sein versuchte nun Herr Huber, sich gerade aufzurichten. Und wie er es sich sah, bemerkte er mit Staunen, daß die Welt sich ruhig weiter drehte. In Herrn Huber's keinem Gedächtnis war keinerlei Veränderung wahrzunehmen. Die Einnahmeherschaft geriet nicht in Gärung. Viele hatten die Zeitungsnote gänzlich übersehen, andere wußten nicht, daß sie sich auf Huber bezöhe.

Um die Wiederherstellung seiner Ehre voll zu genießen, reiste Herr Huber in die Hauptstadt. Dort grüßte er alte Bekannte, welche ihn erstaunt an sahen. Sie erkannten ihn nicht, hatten seiner längst vergessen. Aber Herr Huber ruhte nicht und suchte seine ehemaligen Kollegen auf, die unterdessen in schöne Stellen vorerückt waren; Huber's Anblick regte sie nicht sonderlich auf. Eine Viertelstunde lang plauderten sie mit ihm und boten ihm viele Cigaretten an. Dann wandten sie sich mit dem Tone der alten Vertraulichkeit an ihn:

„Jetzt aber, lieber Johann, wirst Du mich entschuldigen. Ich habe viel zu thun, außerordentlich viel. Aber glaube mir, ich freue mich sehr!“

Und Herr Huber bemerkte, daß er von oben herab behandelt wurde, als wäre gar nichts vorgefallen.

Um sich für diese Täuschung zu entschädigen, rauchte Herr Huber die viden Cigaretten und ging in's Döppeum. Aber die Havana's des berühmten ihm Kopfschmerzen, und er fand, daß das Döppeum eine traurige Unterhaltung sei. Er sah ein, daß ihm nichts übrig blieb, als heimzu-

lehren und dort fortzugehen, wo er stehen geblieben war...

Als Herr Huber am nächsten Sonntag Baron Borenbuck erwiderte, welcher sich am Arm seines Arztes ihm näherte, nahm er gerührt und dankerfüllt Herge's den Hut ab und ermahnte wie gewöhnlich seine Kinder: „Vincenz, Malwinken, grüßel schön den Herrn Baron, wie es sich für wohlgezeugene Kinder schickt!“

Aber mit berechtigtem Staunen mußte er sehen, daß Baron Borenbuck nicht einmal den Hut berührte und daß nur der Arzt den Gruß erwiderte.

Während Herr Huber noch ganz bestürzt die Weite schreitenden nachblickte, fragte Baron Borenbuck den Arzt: „Nicht wahr, das ist der Kerl, der den Gelbfad gestohlen hat?“

Der Arzt lächelte ihn an: „O nein, der arme hat nichts in der Welt gestohlen. Im Gegentheil, jch ist es bewiesen worden, daß man ihn damals ganz unschuldig verurtheilt hat.“

„Ja, ja“, sagte der Baron, „ich hab' so was in der Zeitung gelesen. Ist mir übrigens ganz gleichgültig.“

Und er kämpfte weiter mit seinem Asthma.

Eine Befehung.

Von G. A. K r e v e l.

Ginsam und verlassen liegt der Park von Monte-Carlo, die hohen Palmengruppen werfen riesige Schatten auf den feinen, weißen Kies, der im stillen Mondlicht silberweiß vom dunklen Rasen abblinzt. Nur ein Licht erstirbt noch, röhlich-gelb, schwebend, aufbringlich, aus den Nischenfenstern des weichen Marmorpalastes, trotz der schweren Purpurvorhänge, die sie verschließen. Durch Ritzen und Spalten zwingt sich das Licht hervor und schreit seinen Namen in das Dunkel der Nacht hinaus: „Gold! Gold!“

So viel Licht da drinnen, überwältigend, erdrückend, — und doch diese gepensterhafte Ruhe, trotz der vielköpfigen Schaar von Menschen, die hier die grünen Tische umlagern, die hier und da nur die monotone Rufe der Croupiers: „Faites votre jeu, messieurs, rien ne va plus!“ — öde, klanglos wie der Ruf der Gondoliers, der über die Lagunen schwebt.

Ein junger Mann in elegantem, englischem Anzuge streift einsam in den Anlagen umher, ohne die große Treppe, die von dem hohen Marmorvestibule in den Park führt, aus den Augen zu lassen.

Ein Menschenstrom wölzt sich von oben herab; lachende, plaudernde Stimmen in Gruppen oder paarweise, Damen mit Spitzschuhen, in den elegantesten Toiletten, die Herren im Frad, tadellos geleiht, Männer und Frauen — das war die Schaar derer, die aus der Oper kamen.

Traurigen Blickes sieht ihnen der Einsame nach. Darunter ist er nicht. Doch gleich muß er kommen. Das Casino muß gleich geschlossen werden.

Jetzt! Einzelne Gestalten, fast jede für sich allein, stamm, wortlos, mit verführten Miene, in derangirten Toiletten, Männer und Frauen — das ist die Nachtreue derer, die selbst gespielt haben. Ihr Gang ist schleppend, zu Tode erschöpft; so mancher sinkt hinter einem Bosquet auf die Bank, die glühende Stirne in die eisige Hand pressend. Er sieht Gold, nur Gold. Gold. Neben ihm steht grinsend der Selbstmörder.

Unter den Leuten, die die Freitreppener niedersteigen, sind zwei — den einen kennt der Einsame, hat er doch den Strohhut schief aufgesetzt, den hellen Ueberzieher nachlässig über die Schulter geworfen, lachte er doch so hell, wie nur immer einer lachen kann: Kurt von Eggen. Der ältere Herr neben ihm ist mit dem langen Vestibule theilweise dessen Freunde nicht. Er blickt ernst vor sich hin.

Der stille Beobachter verschwindet und eilt voran, seinen Herrn im Hotel de Rome zu erwarten. Er wollte nicht gern von ihm gesehen sein.

Der ältere Herr rath Kurt: „Geben Sie mir das Geld zum Aufbewahren. Achtzigtausend Francs mit sich herumzutragen ist nicht ungefährlich.“ Eggen lächelt sein biddüschiges Lachen: „Ach, was soll denn das? Passt für diese Nacht lasse ich eben meinen Franz in meinem Zimmer schlafen.“

„Einen Fremden, Joren Diener?“ fragte mißtrauisch der ältere Gentleman. „Eine treue Seele. Meine Braut hatte ihn mir anempfohlen als Reisebegleiter. Er hat auch bereits zweimal meinen künftigen Schwager auf Reisen begleitet. Eine wahre Perle, sage ich Ihnen.“

Sein Begleiter zuckte ungläubig die Achsel: „Sie sind eine leichtsinnige Natur. In solchen Sachen ist Niemandem zu trauen, nicht einmal dem besten Freund. Was thun Sie, wenn Ihnen der Kerl bei Nacht durchgeht und Sie austraut?“

Eggen wurde ernst: „Ja — dann —? Diese Achtzigtausend sind mein ganzer Besitz. Mein Vater hat mir schon oft geholfen — er thut's nicht mehr. Ich hatte ihm eigentlich versprochen müssen, kam es zögernd von den Lippen des jungen Mannes, nicht mehr zu spielen. Es war aber härter als ich — ich konnte nicht anders. Ich mußte. Morgen aber geht's weiter.“ Der Andere lachte kurz und bitter auf: „Wenn ich Alles so genau wüß-

te, als daß ich Sie morgen am Nonletisch wiederfinde! Einen Menschen wie Sie turirt nur ein erster Schlag, eine fürchterliche eigene Erfahrung! — Wä's Ihre Braut, daß Sie Spieler sind?“

Eggen wurde ungeduldig. „Ich bin gar kein Spieler. Als und zu pointieren kann man doch nicht! Spieler nennen. Ob meine Braut etwas davon weiß? Nein. Im Gegentheil. Sonst hätte sie mich doch nicht nach Monte-Carlo geschickt, ihre Schwester zu besuchen. Denn daß man sich den Spielsaal mal anfieht, wenn man schon hier ist, das ist doch selbstverständlich. Nun aber adieu! Auf Wiedersehen morgen Abend!“

„Laf mir das Soupe: heraufbringen, Franz“, sagte Kurt, als er in seinem Zimmer eine bequeme Manchesterjude anzog. „Ich will mich früher zu Bett legen. Richtel Dir dann dort auf dem Sopha ein Lager zurecht. Du schläfst heute hier oben.“

Franz verschwand lautlos, die Befehle seines Herrn auszuführen, der inzwischen auf den Balkon getreten war und auf das glühende Wasser herablickte.

„Gnädiger Herr, es ist serdiert.“ „Schön — Thee zurecht? Gut. — Hast Du den Brief an meinen Vater schon adressirt?“

„Ja wohl, gnädiger Herr; er ist bereits aufgegeben.“

Kurt schlürfte behaglich seinen Thee und las den Figaro. Eine eigene Nativität überfiel ihn. Es war wohl die Nachwirkung des aufregenden Spieles. Er konnte kaum mehr die einzelnen Buchstaben der Zeitung erkennen. Die Speisen hatte er beinahe gar nicht berührt.

Er ließ Franz den Tisch abbuden. Eine halbe Stunde später lag Eggen in tiefstem, traumlosem Schlaf, wie ein Schneeräuber.

Franz trat leise an das Bett seines Herrn heran und trüffelste ihm noch einige Tropfen einer hellen Flüssigkeit in den Thee, den er seinem Herrn zu trinken gab. Im Schlummer gehorchte dieser willenslos, mechanisch den Trant schlürfen.

Den nächsten Morgen wachte Kurt von Eggen erst gegen zwölf Uhr auf. Ihn war zu Muth wie noch einem Raubthier; er vermochte kaum die Augen zu öffnen, einen Gedanken zu fassen.

„Franz!“ „Keine Antwort.“ „Franz!“ „Alles bleibt still.“ Kurt erhob sich zur Hälfte und sieht nach dem Sopha. Das Lager ist unberührt. Alitz schnell sah: seine Hand unter die Matrage — das Portefeuille und der Revolver sind verschwunden. — Also bestohlen — und Franz durchgebrannt!

Im ersten Augenblicke fühlte er sich wie gelähmt, nicht im Stande, irgend einen Plan zu fassen. Er war wie mit einer Kreuze vor den Kopf geschlagen! — Unnützlich kam ihm die Beminnung. Bestohlen! Und nicht nur um seinen Gewinn, auch um das Geld, das sein Vater ihm übergeben, um in Genava eine bedeutende Einzahlung in einem Bankhause für ihn zu machen.

„In wilder Eile liebkete er sich an und stürmte zum Portier. Der Diener wäre bereits um Mitternacht weggegangen, wie er sagte, um für den gnädigen Herrn ein Zimmer in Cannes zu mieten.“

Eggen aniferte sofort die Polizei und eilte nach dem Bahn. Allerdings sei ein Herr, auf den die Beschreibung paßte, um halb ein Uhr Morgens nach Cannes gefahren, doch der Name Franz Alt war in keinem der Ausweispapiere gelesen worden.

Im Hotel fanden sich noch Reste von Chloralhydrat — daher die Mirdigkeit. Sofort wurde per Telegraph nach allen Richtungen alarmirt — umsonst! Der Verbrecher wurde nicht ertwischt.

Kurt depeßirte an seinen Vater, zitternd, hangend. Würde er ihm glauben, daß er bestohlen wurde? Da kam ihm der Gedanke, noch einmal sein Glück zu versuchen. Dort draußen war ja die Spielfölle! Wenn er nur zwanzig Louis sich irgendwo borgen könnte! Vielleicht von seinem älteren Begleiter, dem Freunde seines Vaters. Dort draußen war noch die einzige Möglichkeit der Rettung!

„Ich bitte Sie, verzeiheter Freund, — Sie sehen mich in einer furchtbaren Lage, borgen Sie mir 20 Louis, für Sie eine Kleinigkeit! — für mich heute eine Summe. Sie hatten Recht! Franz ist durchgebrannt, ich stehe da ohne Sou.“

Um die Mundwinkel des alten Herrn zuckte es mit leinem Spott: „We! Ich borge Ihnen auch noch mehr. Ihr Vater ist mein Freund. Ich borge Ihnen die ganze Summe, die Sie Ihnen gefern abgenommen. Nur müssen Sie mir diese wenigen Zeilen unterschreiben.“

Er reichte ihm einen Zettel; Kurt las: „Ich verpflichte mich mit meinem Ehrenwort als Cavalier, dem Spiel zu entsagen und die vorgefertigte Summe von — — Francs aus eigenem Verdienst zurückzugeben.“ Eggen lenkte ernst den Blick zu Boden: er fühlte, wie ihn sein Nachbar beobachtete. Langsam fragte Kurt: „Wie lange kreditiren Sie mir?“

„So lange, bis Sie mir die Summe aus eigenem eArbeits wiedergeben.“ „Und wenn ich mich löde?“ „Dann hätte ich Ihnen die verlangte Summe ohne Formulare gegeben. Sie hätten Sie heute Abend noch im Casino verpielt.“ Zwei Tage später hatte Kurt in Berlin eine lange Aussprache mit sei-

Der bestrafte Kiebitz.



„Satred! Jetzt verlier' ich das Spiel auch noch!“



„Da sind S' selbst Schuld, Herr Nachbar, warum haben's nit gleich den lumpigen Buben 'naußgeschmissen!“



„Recht haben's, das können wir ja noch!“

nem Vater. Er hatte diesen nur um das Eine angefehlt, seiner Braut vor diesem traurigen Abenteuer nichts zu erzählen.

„Ich schwöre Dir, Vater, meine Spielwuth hat ein Ende. Du machst mir gerechte Vorwürfe über meinen Leichtsin. Solltest Du Dir jedoch gar keinen Vorwurf zu machen haben? Du hast mich als großen Herrn erzogen, als ein vielleicht ganz repräsentables Mitglied der Salons, jedoch als recht überflüssiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das vom Werth des Geldes keine Ahnung hat. Die ganze theuerste Vertrauensseligkeit des Cavaliers hast Du mir mitgegeben, ohne mich erst die Welt tennen lernen zu lassen. Zu große Güte der Eltern ist hier oft auch ein Vergehen an den Kindern. Dieser Schlag hat mich plötzlich gereift. Ich werde von nun an arbeiten und mir selbst mein Brot verdienen, weil ich muß. Ich habe eine Ehrenschuld einzulösen. Ich will das Kapital verginsen, das Du mir gegeben, ich will nicht länger der Sohn meines Vaters heißen. Ich danke jenem Schuft, meinem Franz, daß er mich gezwungen, einen anderen Menschen anzuziehen —“

Die Thüre öffnete sich — vor ihm stand Franz.

Das erste Gefühl war, dem Menschen an die Gurgel zu springen. Doch schien er ihm so sonderbar verändert. Wohl war es Franz und doch wieder war er's nicht.

Mit sicherem Ausdruck näherte sich ihm sein verflößerener Diener und überreichte ihm das geraubte Portefeuille: „Verzeihen Sie, Herr von Eggen, das gewagte Spiel. Hier ist die Summe unangefastet zurück, welche ich vor vier Tagen in Monte-Carlo entwendete. Ich wußte, daß Sie gewonnen hatten, viel gewonnen hatten, und wußte auch, daß Sie, ein leidenschaftlicher Mensch, im Stande waren, kalt lächelnd selbst die Ihnen von Ihrem Vater anvertraute Summe zu verpielen. Ich weis, regen Sie sich nicht auf! Ich weiß, daß man am grünen Tisch oft den Verlust verliert. Ich wollte Sie retten. Ich hatte Sie wiederholt früher in höchsten Clubs beobachtet, wie Sie pointirten, und kam zu der Ueberzeugung, daß Sie nur ein scharfer chirurgischer Eingriff retten könnte.“

„Ja — sind Sie mein Franz oder — wer sind Sie denn?“ rief Kurt fassungslos.

„Als Diener hatte ich Sie allerdings begleitet. In Wirklichkeit bin ich Ihr zukünftiger Schwager. Ich wollte meine Schwester keinem Spieler anvertrauen; stark doch mein armer Vater aus gleicher Ursache an eZötmord. Ich habe nur noch meine Schwester und diese nur noch. Sollte ich sie einem unzuverlässigen Gatten anvertrauen? Sie sind ein guter Mensch, nur leichtsinnig. Sie waren der Probe werth. Hoffentlich hat es geholfen: wZürnen Sie mir deshalb?“

„Aus der Schule.“ „Annie, wie lange hat der dreißigjährige Krieg gedauert?“ Annie schwieg.

Lehrerin: „Wie alt ist denn ein zwölfjähriges Mädchen?“ Annie: „Zwölf Jahre.“ Lehrerin: „Na, siehst Du! Wie lange hat also der dreißigjährige Krieg gedauert?“ Annie (freudig): „Zwölf Jahre!“

Ein prästischer Gatte. Sie (singt): „Wenn ich ein Vöglein wäre!“ Er: „Was thüt das nützen? Den Schnabel könntest Du doch nicht halten!“

Schneid. „Aber einen Trunk hast Ihr heute wieder, Herr Wirth, der ist gar nicht mit Geld zu bezahlen.“ „Also noch immer nicht angekommen, der Gelbfad vom Alten?“

Bedenkliche Gefälligkeit. Chef: „Fatal, da habe ich mein Radirmesser vergessen!“ Kommiss: „Herr Meyer, darf ich Ihnen vielleicht mit meinem Messer unter die Arme greifen?“

Berschnapp. Kunde: „Ich hoffe, die Dame ist etwas musikalisch?“ Heiraths - Vermittler: „Gewiß! Furchtbar!“

Beirathsantrag. Herr Schulze zu Fräulein Schulze: „Fräulein Amalie, möchten Sie sich in Zukunft nicht mit „j“ schreiben?“

Am Beruf. (Auf der Schiffschuhbahn.) „Schau' nur, wie schön der junge Mann Bogen beschreift!“ „Er ist ja auch der erste Kopist beim Landgericht!“

Der moderne Schrant. „Wie gefällig Ihnen dieser neue Schrant, Herr Professor?“ „hm, nicht übel — nur noch nicht häßlich genug, um schön zu sein.“

Rathgeberweisheit. Professor: „... Die Kurve seht sich weiter fort bis in's Unendliche; wir wollen sie jedoch aus praktischen Gründen nicht bis dahin verfolgen!“

Die Hauptfrage. Bürgermeister (zu seinem Bauern): „Leute, wenn wir nur erst das Geld für Platat und Annoncen beisammen haben, dann ist unser Dorf auch a Lustort!“

Das Festland. Junge: „Vater, warum heißt es denn in der Geographie immer „Europäisches Festland“?“ Vater: „Dummer Junge! Liest Du denn nicht oft in den Zeitungen: Schützenfest, Turnfest, Sängerefest, Künstlerfest, Gartenfest etc.“?

Ein prästischer Gatte. Sie (singt): „Wenn ich ein Vöglein wäre!“ Er: „Was thüt das nützen? Den Schnabel könntest Du doch nicht halten!“

Schneid. „Aber einen Trunk hast Ihr heute wieder, Herr Wirth, der ist gar nicht mit Geld zu bezahlen.“ „Also noch immer nicht angekommen, der Gelbfad vom Alten?“

Bedenkliche Gefälligkeit. Chef: „Fatal, da habe ich mein Radirmesser vergessen!“ Kommiss: „Herr Meyer, darf ich Ihnen vielleicht mit meinem Messer unter die Arme greifen?“

Benedikter. „Aber einen Trunk hast Ihr heute wieder, Herr Wirth, der ist gar nicht mit Geld zu bezahlen.“ „Also noch immer nicht angekommen, der Gelbfad vom Alten?“

Bedenkliche Gefälligkeit. Chef: „Fatal, da habe ich mein Radirmesser vergessen!“ Kommiss: „Herr Meyer, darf ich Ihnen vielleicht mit meinem Messer unter die Arme greifen?“

Wo ist denn nur unsere Ida geblieben?